

M. Solitaire

Von E. Nierich, Oberneukirch



er ist M. Solitaire, wer kennt ihn und was er geschaffen? Wie so mancher Name wie ein Hauch verweht, so ist auch dieser Name verklungen, ehe er überhaupt bekannt wurde. Sein richtiger angehörner Name war Woldemar Nürnberg, und er wurde am 1. Oktober 1818 in Sorau in der Niederlausitz geboren. Nach medizinischen Studien ließ er sich als Arzt in Landsberg a. d. Warthe nieder, wo er am 17. April 1869 starb. Das ist alles, was wir über sein Leben wissen, das andre erfahren wir aus seinen Gedichten, die er in den Musestunden schuf, und auf die kein Geringerer als Theodor Storm aufmerksam machte. Die Gedichte und einige wenige Novellen dieses niederlausiger Kindes sind trüb und schwermütig, zeugen aber von tiefer Innerlichkeit und selbst erlebten Seelenkämpfen, wie sein Gedicht „Den Freunden“ selbst sagt:

Der Bilder Schar, in stiller Nacht gemacht,
Hier stellen sie sich dar in düst'rer Pracht;
In solcher öden, dunklen Einsamkeit
Da fehlt es nicht an Weh und Herzeleid;
Da weint die Sehnsucht, ach! da seufzt Verlangen,
Da gibt es tief empfundne glüh'nde Tränen,
Und alles, samt dem wohlbekannten Sehnen,
Ihr findet es in dieser Bilder Prangen!
Wer das erlitten hat, was ich erlitt,
Wer so gestritten hat, als wie ich stritt,
Und wer getragen hat, was ich ertrag,
Was kümmert den der Freude heit'rer Tag,
Was kümmert den der Sonne frohes Leuchten,
Wenn sie, ein Haupt von heller Purpurglut,
Frisch strahlend freudig Leben, lächelnd Mut,
Entsteigt dem Hain, dem morgendust'gen, feuchten?

Einige Proben aus der bei Volger und Klein in Landsberg a. d. W. erschienenen Sammlung „Bilder der Nacht“ folgen hier. Viele seiner Nottornos und Romanzen geben Bilder aus dem Zigeunerleben wieder.

Um stille Mitternacht

1.

Wie fühlt ich mich in vollster Jugendkraft
In dieser heimlich stillen Winternacht,
Hoch pulst des Herzens dunkler Glutensaft,
Durch das Geäder wirkt der Geister Nacht.

Ein Schloß zu bauen, und sei's auch nur von Luft,
Ein stolzes Schloß, fühl ich mich kühn genug,
Und unabsehbar spinnt ein goldner Dufst
Sich um des Seins verführerischen Trug.

2.

Der himmlisch süßen Seligkeit
Soll ich allein genießen,
Des Herzens Himmelstrunkenheit
Im Busen dieser Nacht verschließen.

Das wilde Weh, das mich durchzückt,
Der Bilder Sturm, der mich durchflieht,
Der Liebe Traum, der mich beglückt,
Der Sehnsucht Flamme, die mich glüht.

Kein Menschenherz, das mit mir teilt,
Was mich bewegt in dieser Nacht,
Die Welt, sie kühlt nicht und heilt
Die Wunde nicht, die sie gemacht.

Vom Krankenbett

Verzag du nicht, der Welt zum Tort,
Wenn du verzweifelst, jubelt sie.
Von deinem Leid sag ihr kein Wort,

Denn ihrem Ohr ist's Harmonie.
Erblaßt vor Weh dein Angesicht,
Der Welt zum Tort
Ermanne dich und trag es fort,
Der Welt zum Tort, verzag du nicht!

Verzag du nicht, der Welt zum Tort,
Sie mag dich nicht, weil du nicht Ton
Ihr bist zum teuflischen Akkord.
So hat sie deinem Leid nur Hohn!
Stürmt's unablässig auch aus Nord,
Der Welt zum Tort
In eigner Brust such dir den Hort,
Verzage nicht, der Welt zum Tort!

Stücke aus: Zwischen Himmel und Erde (Vom Krankenbett)

Die Lampe stirbt, schwer auf mich sinkt die Nacht,
Mein Aug ohn Schlaf, mein Busen ohne Rast,
Doch heißt's: Der Herr hat alles wohl gemacht,
Und wohl verdien ich's, daß er so mich haßt.
Die Lampe starb, ihr sel'gen Himmelssterne,
Mit euerm holden, milden Niederglühn,
Ich flieh zu euch: O zeigt mir eine Ferne,
Nach der vergönnt mir Armsten zu entflehn.
Nur fort, nur fort von diesem dumpfen Bette,
Nur fort, und fort an eine sonn'ge Stätte.
Zu Menschen laßt mich aus dem stummen Grunde,
Zum Klopfen einer Brust, zum Wort aus einem Munde,
Zu einer Hand, die meine Hand berührt,
Und mir den Trank zur heißen Lippe führt.

Wie rast' ich doch in den gesunden Tagen,
Wie kecklich war mein Wünschen und mein Wagen,
Wie ekel war und spröde meine Wahl!
Da sollten Freunde sein, so treu wie Stahl,
So treu wie Gold, voll Kraft, voll geist'ger Glut,
Voll Sinn für's Schön', voll reinstem Freundschaftsmut.
Und wie's nicht hieß, was ich von dem verlangte,
Der mit dem Namen meines Freundes prangte:
Und Mädchen, hold wie Engel, lieb und traut,
Gar einen Seraph wünscht ich mir zur Braut.
Und jetzt? Ach! Etwas nur, das Menschenantlitz trägt,
Das menschenähnlich sich um mich bewegt,
Den kalten Schweiß von glüh'nder Stirn mir wische,
Und dort die Lamp' entzünde auf dem Tische.

Und fort trägt's mich zum wilden Ozean.
Du warst mir noch mein Trautstes auf der Erde.
Oft floh ich, wenn des Lebens scharfer Zahn
Mich schier zermalmt mit giftiger Geberde,
Zu dir hinaus und manche stumme Nacht
Hab einsam ich an deinem Strand verbracht.
Und rastlos wohl hab ich hinausgeblickt
In deine ewig unermessne Fernen,
Als wenn mein Stern mit deinen andern Sternen
Aus deinem Schoße käm emporgerückt.
Für so viel Neigung nimm dich meiner an,
Für so viel Treu sei dankbar, Ozean.
Lösch diesen Brand in meinen innern Sinnen,
Und laß mein Herz als deine Wog' zerrinnen.

Es klopft! wer kommt? Ein Mann in schwarzem Kleide.
Wer bist du? Sprich! Du lächelst meinem Leide!
Bist du der Tod? Ach nein! Du schaust mich an,
Du bist es nicht, du scheinst ein guter Mann.
In einer Hand trägst du den Goldpokal,
Und in der andern wohl ein Brötlein schmal.
O bringst du Wein? Gesegnet ewiglich
Sei deine Hand, und dir, wenn schmachkend sich
Nach diesem Tranke deine Lippe sehnet,
So werd' er dir! Komm her, mein Goldpokal,
Ich freue mich, daß mir mein Auge tränet;